

Arnd Bünker

## Theologie oder Ideologie?

Wege aus der Kollaboration mit der herrschenden sexuellen Ideologie wagen!

**D**IE WERKSTATT kommt in die Jahre – in meinem Bücherregal aber immer noch an prominenter Stelle. Keine andere Zeitschrift lese ich so gründlich wie die WERKSTATT. Ihre Entdeckung war für mich ein wichtiger Schritt in eine theologische Praxis, die nicht mehr sprachlos gegenüber der eigenen Glaubenserfahrung bleiben sollte.

Die theologische Aneignung der schwulen Lebens- und Glaubenserfahrung wurde mit der WERKSTATT erprobt, durchlitten, gefeiert und immer wieder in vielen Facetten artikuliert. Diese Artikulation begann sich über die stumm machende Differenzerfahrung in Gesellschaft, vor allem aber in der Kirche, dem engeren Kommunikationsraum des Glaubens, zu erheben. Sie hat geholfen, sexuell differente Lebens- und Glaubenserfahrungen zu erschließen und in den theologischen und kirchlichen Diskurs einfließen zu lassen.

Hat die WERKSTATT mit dazu beigetragen, dass Schwule (und Lesben und andere Queers?) gesellschaftlich und kirchlich dazu gehören? Die Präsenz von queeren Christinnen und Christen in den Kirchen und Gemeinden, aber auch in den zunehmenden theologischen Diskursen über Körper, Sexualitäten und Lebensformen lässt sich nicht mehr leugnen. Hinter vorgehaltener Hand dringt die Wahrnehmung schwullesbischer Lebensrealitäten bis in die Zentren religiöser Macht. Der dort festgestellte »repressive Schub« kann schließlich auch als Hinweis auf den Erfolg der in der WERKSTATT erbrachten Diskursleistung gedeutet werden.

Bei aller Zustimmung komme ich jedoch um eine Irritation nicht umhin: Die Ausgaben der WERKSTATT fördern für mich immer seltener überraschend neue Perspektiven zutage. Etlliches wiederholt sich, vielleicht in anderen Farben und mit anderen Konnotationen. Was mir früher »die Augen geöffnet

hat«, nicke ich heute als bekannt ab. Vielen Artikeln kann ich zustimmen, aber kaum einer provoziert mich zu einer Veränderung meines Lebens oder meines Denkens. Dabei begreife ich Theologie (und damit auch schwule Theologie) vor allem als kritische Gegenrede, als Unterbrechung der eigenen Praxis bzw. als Verrücken der eigenen »Weltanschauung«. Aus der Ursprungsidee, schwule Theologie als Reflexion eigener Praxis zu gestalten, hat sich – so mein Verdacht – ein theologisches Forum entwickelt, das die Bestätigung eigener Positionen gegen Andere (Kirchenleitungen, Bischöfe...) verfolgt. Dieses mag zwar notwendig und für viele hilfreich sein (z.B. im Blick auf die Phase des eigenen oder kollektiven Coming Outs), birgt aber die Gefahr, die theologische Kritik an der eigenen schwulen Praxis und ihren ideologischen Grenzen zu vernachlässigen. Anders herum gefragt: Können wir es uns noch leisten, mit dem Bonus der Opferrolle mögliche eigene Täterhaltungen auszublenden?

Im Folgenden möchte ich mit einer zugegebenen, aber hoffentlich sachdienlichen Zuspitzung und Vereinfachung eine kritische Anmache an die etwas langweilige Dame WERKSTATT loslassen, um danach Perspektiven für eine erneuerte theologische Attraktivität zu Gunsten eines verjüngten Flirts mit ihr aufzuzeigen.

Die WERKSTATT droht in die Falle sich wiederholender Selbstbestätigung zu laufen. Auffällig ist eine weithin unkritische narzisstische Beschäftigung mit dem Schwul-Sein und einer naiven spirituellen und pastoralen Idealisierung. Dort, wo intellektuell tiefgreifend neueste Perspektiven theologischer, kulturgeschichtlicher, biblischer oder pastoraler Reflexionen geboten werden, drängt sich die Frage nach dem Sinn und Zweck dieser Arbeiten auf, solange die einzelnen Artikel beliebig erscheinen und nicht zu einer erkennbaren theologischen Programmatik oder Option führen.

Der Verdacht drängt sich auf, dass die Beliebigkeit Teil des geheimen Programms ist: Erlaubt ist, was gefällt, solange es nur die homosexuelle Partizipation am theologischen Diskurs aufrecht erhält: Schwul-theologisch weiterreden, wenn es auch schwer fällt, den Anlass zu dieser Gottesrede noch zu benennen. So erscheint die WERKSTATT als theologisch-intellektuelles Äquivalent zur gesellschaftlichen Diskurspraxis von Schwulen und Lesben, wie sie sich in den CSDs der letzten Jahre ausdrückt: Die Paradenmaschinerie läuft und läuft und lässt keine Zeit mehr für die Rückfrage, worum es eigentlich gerade bei der Jubel-Trubel-Demo geht.

An dieser Stelle läuft die feuilletonistische Frage, ob sich die Bewegung »zu Tode gesiegt« habe, ins oberflächlich Leere: Die CSDs boomen mit noch immer wachsenden TeilnehmerInnen- und Umsatzzahlen, sie werden bunter und professioneller – und die WERKSTATT, mit ständig verbessertem »Outfit«, schwebt von Auflagensteigerung zu Auflagensteigerung.

Was führt zu diesem fortgesetzten Hype der WERKSTATT? Die theologischen Argumente um die Erlaubtheit von Homosexualität sind schon lange durchgefochten. Homosexualität ist auch als Thema der Theologie bearbeitet. Zwar gibt es noch viele zu klärende Einzelfragen, denen die binnentheologische Relevanz nicht abgesprochen werden kann. Auch katholikale und evangelikale Gefechte können und müssen noch erwidert werden. Aber die Notwendigkeit, die theologische Sprachlosigkeit angesichts der schwulen Lebens- und Glaubenserfahrung zu überwinden, die eigene Differenz- und Ausschlusserfahrung als Anstoß für eine veränderte Theologie zu nehmen, ist nicht mehr in dem Maße vorhanden, wie sie es vor zehn Jahren noch war.

Die letzten zehn Jahre waren gesellschaftlich von einem Gewinn an Anerkennung für schwullesbische Lebensweisen geprägt. Mit der WERKSTATT lässt sich eine Parallele im Bereich theologisch-kirchlicher Anerkennungsbemühungen ausmachen. So betont die in der WERKSTATT gepflegte schwulchristliche Identitätskonstruktion die Zugehörigkeit zur anerkannten gesellschaftlichen wie kirchlichen »Mitte« immer neu. Die Homosexualität als eigenes oder kollektives schönes schwules Selbst, wie es in der WERKSTATT theologisch (und manchmal fromm-selbstgefällig) konstruiert wird, erscheint als Eintrittskarte in das irdische Paradies derer, die gesellschaftlich und kirchlich »dazugehören«. Diese homosexuellen Mitbürger und Mitchristen sind akzeptable und vorzeigbare Mitglieder der starken, virilen und prosperierenden Gesellschaft. Sie haben es geschafft. Die immer schöneren, bunteren und dickeren Ausgaben der WERKSTATT geben ein deutliches Zeugnis von einem theologischen Nachvollzug gesellschaftlicher Entwicklungen.

Für mich entsteht allerdings ein großer Zweifel: Ist die Kollaboration schwuler Theologie mit der hiesigen gesellschaftlichen Entwicklung theologisch unproblematisch? Ich meine, dass wir es wagen sollten, die eigene sexuelle Praxis einer kritisch-theologischen Überprüfung zu unterziehen? Wenn ich von sexueller Praxis spreche, meine ich nicht den bloßen Sex, seine Spielarten, Spielräume und sexualmoralischen Detailfragen, sondern die nicht zuletzt durch feministische und Queer-Theorien und Theologien (wieder) ans Licht gebrachten (geschlechter-)politischen, soziokulturellen und ökonomischen Dimensionen unserer Art schwul, lesbisch,... oder queer zu sein.

Einige Beispiele möchte ich wenigstens anreißen:

Können wir es uns theologisch noch leisten, die Wechselbeziehungen zwischen der ökonomischen Globalisierung und der globalen Ökonomisierung einerseits und unserer westlichen homosexuellen Praxis andererseits auszublenden?

Die globale Ökonomisierung aller gesellschaftlichen Teilbereiche, aller Kulturen und unterschiedlichsten Ressourcen macht auch vor den Sexualitäten, den Konstruktionen von Geschlechtern, ihrem Begehren und ihren Praxisformen keinen Halt. So lobenswert es auch erscheinen mag, wenn Großunternehmen wie die Autofirma Ford oder die Deutsche Bank unter dem Stichwort »Diversity Management« einen konstruktiven Umgang auch mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unterschiedlichster sexueller Orientierungen suchen, so muss doch in Erinnerung gerufen werden, dass es immer nur um die Optimierung von Prozessen der Gewinnmaximierung geht. Diese Ökonomisierung der sexuellen Diversität bedeutet zugleich Freiraum und Grenze sexueller Anerkennung. Im kirchlichen Bereich, vor allem im Bezug auf SeelsorgerInnen, Priester und Ordensleute, wird ebenfalls all zu gern die ökonomische Karte gespielt. Der schwule Seelsorger ist eben doch der verständnisvollere, empathischere, sensiblere und ästhetischere Mitarbeiter. Wenn sich die lohnenden Seiten seiner Sexualität nutzen lassen, dann möge man sie ihm bitte gestatten.

Die ideologische Verzerrung der Sexualität mit ihrer Nutzungsweise als Eintrittskarte in das Spiel der gesellschaftlichen und kirchlichen Gewinner lässt sich theologisch nur rechtfertigen, wenn man bereit ist, die Zuwendung Gottes zu den Menschen, die nicht zuletzt in sexueller Analogie gedacht werden kann, funktionalistisch einzuengen. Ein Gott, der aus Gnade handelt, läuft einer solchen Funktionalisierung zuwider. Sollten schwule Theologen nicht den Mut haben, sich mitsamt ihrer Rede von Sexualität (und Spiritualität!) einer vorschnellen ideologischen Umarmung zu entziehen?

Neben der Ökonomisierung der Welt enthält auch die Globalisierung der Ökonomie wichtige theologische Momente für eine schwule Theologie. So, wie wir es gewohnt sind, homosexuelle Lebensweisen zu beschreiben und zu praktizieren, können nur die wenigsten homosexuell empfindenden Menschen am Schwul- oder Lesbisch-Sein partizipieren. Unsere homosexuelle Praxis basiert auf einem starken wirtschaftlichen Fundament, ohne das sie nicht möglich wäre. Ein homosexuell empfindender Mann oder eine homosexuell empfindende Frau in Lateinamerika, in Afrika oder Asien kann in der Regel nicht auf den Sozialzusammenhang Familie, die durch heterosexuelle Bande hergestellt und bewahrt wird, verzichten. Das schwule Leitbild, wie es in unserer Gesellschaft und in der WERKSTATT konstruiert wird, gibt keine Rechenschaft gegenüber den homosexuellen Geschwistern »im Süden«. Wenn Theo-Logie mit ihrer Erinnerung an den biblischen Gott aber ihren Namen zu Recht tragen soll, dann wird es darum gehen müssen, die eigene schwule Praxis zu hinterfragen vor dem Hintergrund des Interesses am Leben der Anderen, die unsere wirtschaftliche Situation nicht teilen. Wie müsste hiesige schwule Praxis aussehen, die als christliche Praxis zugleich die sexuelle Vielfalt der Schöpfung Gottes aufgreift und die Option für die Armen

realisiert, weil christliche Theologie keinen anderen Gott zur Verfügung hat, als den parteiischen Gott auf Seiten der Armen? Der alte Trick, uns selbst als »Arme« zu stilisieren, verliert hierzulande an Plausibilität.

Können wir es uns darüber hinaus theologisch länger leisten, die kulturell fremden »homosexuellen« Geschwister in einer kleiner werdenden Welt mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen auszublenden? Die unkritische Übernahme westlicher kultureller Codes zur Beschreibung sexueller Identitäten und Praxisformen steht in Gefahr, zu einem schleichenden kulturimperialistischen Hegemoniestreben auszuwachsen. Müssen wir nicht lernen, wie sich Homosexualität in anderen Kontexten und unter anderen kulturellen Bedingungen artikuliert? Das kulturell-hegemoniale Verhalten der westlichen Homosexuellen, einschließlich ihrer christlich-theologischen Abteilung, fragt erst gar nicht, was es für homosexuelle Männer und Frauen aus anderen Kulturen bedeutet, mit der Wahrnehmung des eigenen homosexuellen Begehrens gezwungen zu sein, fremdkulturelle Muster der sexuellen Selbstbeschreibung und Praxis zu übernehmen. Das globale Konzept »gay« kann als kulturell-imperialistisches Exportprodukt einer privilegierten sexuellen Klasse des Westens gewertet werden. Die Einsicht, dass diese Art von monokulturellem globalem gay-movement die Teilnahme vieler Menschen an der gay-community nur um den Preis kultureller Selbstverleugnung zulässt, könnte christliche schwule Theologen zu einer beherzten Selbstkritik ermutigen. Vor allem müssten sie sich aufgefordert sehen, alternative kulturelle Muster homosexueller Artikulation und Praxis kennen zu lernen. Dass hier interkulturelle Lernprozesse in Gang zu setzen wären, scheint mir offensichtlich. Theologisch möchte ich diese Lernprozesse auch als Ausweg vor der Gefahr der »Heiligsprechung« der eigenen spezifisch-kulturellen sexuellen Artikulation sehen, nicht zuletzt auch als Hilfe zur Sensibilisierung für die hiesigen Verliererinnen und Verlierer im westlichen sexuellen System. Wahrscheinlich ist die schwule Theologie durch ihre weitgehend unkritische Übernahme westlicher kultureller Muster längst Kollaborateurin des westlichen neokolonialen Kulturimperialismus geworden. Im Zuge scheinbar aufgeklärter aber kulturell wie theologisch naiver schwuler »Mission« werden fremde Kulturen für die Zerstörung freigegeben, indem ihnen vorschnell eine antihomosexuelle Bedeutung zugeschrieben wird. Aus der uneingestanden Enge der eigenen Kultur heraus droht schwule Theologie wiederum Normen für »richtige« Sexualität und den dazu passenden »richtigen« Gott zu schaffen.

Feministische Theologie ist für mich noch immer eine wichtige Inspiration für schwule Theologie. Die Lernprozesse zwischen feministischen Theologien aus unterschiedlichsten Kontexten und Kulturen haben zu einer starken Bereicherung geführt, aber auch und vor allem für die westlichen weißen

Mittelstandsfeministinnen eine wichtige Inspiration zur Selbstkritik bedeutet.

Für die WERKSTATT bzw. für die sie tragenden schwulen Theologen ergeben sich nach meiner Meinung drei konkrete Herausforderungen:

Grundsätzlich müssen wir eine programmatische Debatte um die Rolle und die Optionen schwuler Theologie führen.

Die Bezugnahme auf Homosexualität muss die ökonomischen, kulturellen und politischen Strukturebenen berücksichtigen und in die theologische Auseinandersetzung einbinden. Da in allen Bereichen auch die Geschlechterfrage virulent ist, müsste die Auseinandersetzung geschlechterübergreifend geführt werden.

Schwule Theologie ist keine Welttheologie. Aber schwule Theologie könnte einen Beitrag leisten zu einem interkulturellen Suchprozess auf dem Weg zu einer an der Fülle des Lebens orientierten Theologie der Sexualitäten.

Schwule Theologie, eine aus der eigenen sexuellen Erfahrung (Fremdheits-, Minderheits-, und Ausschlusserfahrung, Kampf um Anerkennung) heraus angestoßene Theologie, die mehr sein will als eine fromme Unterfütterung des eigenen Lebensstils, braucht Anstöße von außen, den interkulturellen und interkontextuellen Dialog mit den Geschwistern. So bliebe die WERKSTATT Schwule Theologie ihrem Anfangsimpuls treu und der Flirt anregend provozierend.

*Arnd Bünker* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Missionswissenschaft, Münster, und schrieb für die WERKSTATT zuletzt »Queergemeinde: theologische Deutung, Reflexion und Perspektiven. Auf der Suche nach einem pastoralen Schlüsselwort« in WeSTh 8 (Heft 1/2001).

Korrespondenz über E-Mail: [buenker@muenster.de](mailto:buenker@muenster.de)